

50 Jahre Kinderzeitschrift «jumi»

[kath.ch/ms/eko] Zum 50-jährigen Bestehen gibt sich die kirchliche Kinderzeitschrift «jumi» ein neues Kleid und tritt auch online auf. Damit will das Magazin, das über 23 000 Abonnentinnen und Abonnenten zählt, Kinder neu auf modernen Wegen ansprechen und damit auch zum noch mehr Mitmachen bewegen. Online-Redaktorin von «jumi» wird Vera Kluser, die früher für «Zambo», die Kinder- und Jugendsendung von Radio SRF, tätig war.

Seit die Schweizer Kapuziner und die Missionsgesellschaft Immensee vor 50 Jahren eine Kinderzeitschrift lancierten, um über ihre Missions-Tätigkeiten weltweit zu berichten, hat sich in der Kirche und auf der Welt viel verändert. Das «jumi» aber

hat sich gehalten und wird dank seinen hintergründigen Themenheften auch verbreitet im Religionsunterricht eingesetzt.

Neu mit Kultur und Religion

Nach wie vor enthält das «jumi» – der Name setzt sich aus den Anfangsbuchstaben von Jugend und Mission zusammen – kindgerecht aufgearbeitete Informationen über den christlichen Glauben, kirchliche Feste und religiöses Brauchtum. Dies ist stets ergänzt mit einem Blick über die eigenen Landesgrenzen hinaus und gibt Einblick in das Leben und die Religion von Menschen in ganz unterschiedlichen Ländern.

Neu führt die Kinderzeitschrift die Bezeichnung «Kultur und Religion für Kinder» im Untertitel. Nach wie vor bietet es Einblick in die – teils ganz andere Lebensweisen und Glaubenswelten – in Ländern und Kulturen weltweit. Neugierde und Offenheit sind Leitgedanken, nach denen die Themen ausgewählt und behandelt werden.

Eine «Herzensangelegenheit»

Das erste neu gestaltete Heft und damit die «jumi»-Jubiläumsausgabe trägt den Titel «Herz». Hier geht es sowohl um «Herzensangelegenheiten» zwischen Menschen wie auch um das Herz als Motor des Körpers. Es findet sich ein Text darüber, an wen Jesus sein Herz verloren hat und welche Herzensbotschaften Religionen prägen. Dazu finden sich selbstverständlich kindgerechte Rätsel oder Bastelvorschläge und Botschaften von Kindern, die ihr Herz ausschütten. «jumi» wird von einem Verein bestehend aus Schweizer Orden und Missionsgesellschaften herausgegeben.

 www.jumi.ch

Das Titelblatt der ersten, umgestalteten neuen jumi-Ausgabe.

Bild: zVg

Persönlich

Immer mit der Ruhe



Ich stehe neben dem Gepäck im Eingangsbereich unseres einfachen Hotels. Pünktlich um 13 Uhr hält das bestellte Taxi, nur mein Mann ist nirgends zu erblicken. Er wollte sich doch nur noch schnell die Schuhe putzen lassen...

Die Zeit vergeht, und ich wundere mich immer mehr, wo er wohl stecken mag. Im Menschengewimmel entlang der Verkaufsstände sehe ich nur Einheimische, die eifrig um die Ware feilschen oder auf Klappstühlen oder am Boden sitzend dem Treiben zuschauen. Ich entschuldige mich beim Taxifahrer fürs lange Warten. Bereits ist über eine halbe Stunde verstrichen und ich werde immer nervöser. Sowohl der Taxichauffeur als auch die beiden Hotelangestellten beruhigen mich und versichern mir, dass mein Mann bestimmt bald zurückkehre und wir rechtzeitig am Flughafen eintreffen werden. Tatsächlich, nach vierzig Minuten taucht er mit blitzblank geputzten Schuhen auf und schildert mir, mit welcher Sorgfältigkeit und Hingabe seine Schuhe geputzt, eingefettet und gegläntzt wurden.

«Pole, pole» («Langsam, immer mit der Ruhe»), diesem Swahili-Satz sind wir während unseres 15-tägigen Aufenthaltes in Tansania immer wieder begegnet, sogar auf Reiseducars und Minibussen prangt er in roten Lettern. Unterwegs zu verschiedenen Projekten, die von unserer Pfarrei finanziell unterstützt werden, mussten wir uns dem ganz anderen Zeitrhythmus anpassen.

Inzwischen hat mich der Arbeitsalltag in der Schweiz wieder fest im Griff. Geblieben von der Ferienreise ist die Einsicht, dass es nicht die Zeit ist, die uns in Atem hält, sondern unser Umgang mit ihr.

Brigitte Fischer Züger, Lachen
bfz.gv-urschweiz@kath.ch



Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Kirche Schweiz

Artherin neu in Fachkommission

[eko] Mit dem Wegzug von Schwyz ins Bistum St. Gallen ist Diakon Matthias Rupper auch aus dem diözesanen Fachgremium für sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld ausgetreten. Seine Nachfolgerin ist **Lydia Leumann-Kohler**, Supervisorin und Organisationsberaterin aus Arth. Sie wurde für fünf Jahre als Ansprechperson für die Region Urschweiz ernannt.

Kanton Schwyz

Demission des Pfarreibeauftragten



[MS/eko] Auf den 31. August 2018 hat Diakon **Stanko Martinovic** seine Demission als Pfarreibeauftragter von Arth infolge Pensionierung bei Bischof Vitus Huonder eingereicht.

Stanko Martinovic (1953) wirkte als geschätzter Diakon (Weihe 1997) und Seelsorger seit Frühling 2009 in der Pfarrei Arth. Die Pfarreiverantwortlichen arbeiten daran, auf diesen Zeitpunkt hin einen geeigneten Nachfolger für die Pfarreileitung zu finden.

Degonda-Ausstellung in Goldau

[eko] Die Ingenbohrer Schwester **Gielia Degonda**, stellt in der Gallerie Meier in Goldau aus. Diese Ausstellung steht unter dem Motto «Blick Rückblick» und befasst sich mit Steinkreisbildern aus den frühen Jahren bis zur heutigen Entwicklung dieses Motivs durch die Künstlerin. Die Vernissage findet am *Sa, 2. September*, statt. Die Ausstellung dauert bis am 30. September.

Die bildende Künstlerin Gielia Degonda ist als Grafikerin, Malerin und Zeichenlehrerin tätig. 2007 erhielt die gebürtige Bündnerin den Anerkennungspreis des Kantons Graubünden, 2016 den Kultur-Anerkennungspreis des Kantons Schwyz. Damit wurden die Lehrtätigkeit und das künstlerische Lebenswerk der heute 79-jährigen Ingenbohrer Ordensschwester gewürdigt.

Sammlung für Pro Senectute

[LP/eko] Die Pro Senectute im Kanton Schwyz führt wiederum die Herbstsammlung durch. Pro Senectute Kanton Schwyz ist als Verein seit bald 100 Jahren die Fach- und Dienstleistungsorganisation in den Be-

reichen Alter, Altern und Generationenbeziehungen. Sie ist die kompetente Ansprechpartnerin für ältere Menschen, ihre Angehörigen sowie Behörden, Verwaltung und Institutionen. Pro Senectute Kanton Schwyz erbringt soziale Dienstleistungen mit 15 fest angestellten Mitarbeitenden und rund 325 freiwillig Tätigen – vor allem in den Beratungsstellen Lachen und Brunnen und in den Sprechstunden in Einsiedeln, Schübelbach, Goldau und Küsnacht.

Weitere Informationen:

www.sz.pro-senectute.ch; PC 60-1-5

Tod der Küsnachter Pfarreisekretärin

[eko] Die Küsnachter Pfarreisekretärin **Sandra Zraggen-Guntern** (geboren am 14.11.1962) ist Anfang August an ihrer Krebserkrankung gestorben. Sie arbeitete seit dem 1. Februar 2016 auf dem Pfarreisekretariat.

Nico Unterhuber gestorben

[eko] Der ehemalige Pfarrer von Muotathal (von 2000 bis 2009) **Nico Unterhuber** ist im Alter von 67 Jahren in Rickenbach gestorben. Er wirkte von 1996 bis 2000 als Pfarradministrator im Muotathal und von 1999 bis 2000 in der gleichen Funktion in Illgau. Seine Urne wurde im Priestergrab auf dem Muotathaler Friedhof beigesetzt.

Neuer Sattler Pfarradministrator

[eko] Der mitarbeitende Priester in Sattel, **Bernhard Ollmert**, (1959) wurde zum Pfarradministrator ernannt. In dieser Funktion löst er den Illgauer Pfarradministrator Edgar Brunner ab.

Merlischacherin in Sambia

[eko] Für drei Monate weilt die 23-jährige Merlischacherin **Tina Rickenbacher** in einem HOPPLAA-Praktikum Comundo im afrikanischen Dorf Kasisi in Sambia. Sie arbeitet mit Kleinbauern und wird auch als Kuhhirtin unterwegs sein.

Kanton Uri

Altdorferin in Sambia



[eko] Die Altdorferin **Laura Huwyler** (Bild: Marcel Kaufmann, Comundo) ist seit Anfang Juni und noch bis Ende September in Kabwe in Sambia in einem HOPLAA-Praktikum von Comundo. HOPLAA steht für Hospitations-Praktikum Lateinamerika Afrika Asien. Das Angebot richtet sich an junge Menschen zwischen zwanzig und dreissig Jahren, die sich auf andere Lebensweisen einlassen und

interkulturelle Kompetenzen erwerben möchten.

Quatemberkonzert in Altdorf

[eko] Das nächste Quatemberkonzert im Altdorfer Kulturkloster findet am *So, 17. September, um 16.30 Uhr*, statt. Es steht unter dem Thema «Annäherungen an Bruder Klaus». Stephan Britt (Klarinette) und Voichita Nica (Klavier) lassen Werke von Arcangelo Corelli und Johann Sebastian Bach erklingen. Die Texte liest Eduard Indermaur.

Zum Schluss noch dies ...

Die Bibel wertet Suizid nicht

«Viele Jahrhunderte lang galt Suizid als grosse Sünde gegenüber Gott, der das Leben schenkt. In der Bibel selber wird Suizid nicht gewertet. Augustin war dann der erste Theologe, der Homizid (Tötung eines Menschen) und Suizid (Selbsttötung) auf die gleiche Ebene stellte: Suizid gleich Mord. Heute wird auch theologisch abgerüstet und die Gleichsetzung mit Mord fallen gelassen. Niemand denkt mehr im Ernst daran, den Freitod direkt zu kriminalisieren, wie das England noch bis 1964 getan hat. Die Kirche verweigert Suizidenten nicht länger das Begräbnis. Trotzdem bleiben in den verschiedenen Gesetzgebungen theologische Relikte, wonach Menschen sich nicht das Leben nehmen sollten.» [kath.ch/sys]

Der katholische Theologe und Ethiker Alberto Bondolfi spricht im Interview mit dem «Tages-Anzeiger» (23. August) über die Gefahren einer Liberalisierung der Sterbehilfe.

Kein zurück zur lateinischen Messe

[kath.ch/cic/eko] Papst Franziskus hat eine Rückkehr zur alten lateinischen Messe ausgeschlossen. Die Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) sei «unumkehrbar», sagte er vor Teilnehmern einer liturgiewissenschaftlichen Tagung in Rom. Allerdings gelte es Oberflächlichkeiten und entstellende Praktiken zu beenden.

Vor zehn Jahren, am 14. September 2007, wurde die auch als «tridentinische Messe» bekannte Liturgie als «ausserordentliche Form» des römischen Ritus wieder zugelassen. Franziskus nannte die liturgische Bildung eine immer neue Herausforderung für Kleriker und Gläubige. Die Liturgiereform habe einen Prozess in Gang gesetzt, der Zeit brauche. Die Motive der damaligen Entscheidungen müssen «wiederentdeckt» werden, so der Papst. Zugleich seien die reformleitenden Prinzipien zu verinnerlichen, aber auch «die Disziplin und die Regeln zu beachten».

«Dem Bettag eine Zukunft bereiten»

Der eidgenössische Dank-, Buss- und Bettag hat eine sehr vielfältige Geschichte. Eva-Maria Faber und Daniel Kosch haben sich mit vielen Autorinnen und Autoren auf die Suche nach der heutigen Aussagekraft und dem Potenzial dieses Feiertags gemacht.

Von Martin Spilker, Redaktor kath.ch

Der neue Band «Dem Bettag eine Zukunft bereiten» erscheint kurz vor dem Feiertag, der am dritten Sonntag im September (dieses Jahr am 17. September) gefeiert wird.

Steht es um den Bettag so schlecht, dass es ein Buch braucht, um dessen Potenzial zu zeigen?

*Eva-Maria Faber**: Im Gegenteil; ich persönlich jedenfalls lese und schreibe ein Buch am liebsten über lohnende und zukunftsweisende Wirklichkeiten! Es mag sein, dass manche sich mit dem Bettag schwertun; andererseits, und das zeigt unser Buch, gibt es seit einigen Jahren Initiativen, die den Bettag als einen aktuell sehr bedeutsamen Feiertag entdecken lassen.



Eva-Maria Faber, Theologieprofessorin in Chur.

Bild: zVg

*Daniel Kosch***: Der Feiertag hat wohl bei vielen ein etwas verstaubtes Image – aber die Realität heutiger Anlässe ist vielfältig und die Geschichte des Feiertags spannend und aktuell. Die vielen Beiträge im Buch zeigen, der Bettag ist besser als sein Ruf.

Besteht nicht die Gefahr, dass «Krethi und Plethi» am Bettag darauf hinweisen, wie wichtig er ist, dass alle diese Voten aber gleich wieder vergessen gehen?

Daniel Kosch: Kritische Rückfrage: Ist das nicht das Risiko eines jeden Feiertages? Auch auf die «Stille, Heilige Nacht» folgt ein Alltag, in dem das «Oh du Fröhliche» rasch wieder vergessen ist. Umso wichtiger ist es, diese Feiertage «alle Jahre wieder» zu feiern – und damit den Alltag zu unterbrechen. Das braucht es auch, um sich immer wieder neu bewusst zu werden, dass es vieles gibt, wofür wir dankbar sein können, dass es aber auch Selbstkritik und Neuorientierung – der Busse – braucht. Und dass wir vieles nicht aus eigener Kraft vermögen – so, dass uns nur die Bitte bleibt, dass es uns geschenkt wird.

Eva-Maria Faber: Das lässt sich bei keinem Gedenk- und Feiertag ausschliessen. Ich sehe es aber eher umgekehrt. Im gesellschaftlichen und politischen, ebenso wie im kirchlichen beziehungsweise religiösen Alltag meldet sich oft genug die Einsicht, wie dringlich es ist, über die Grundlagen unseres Lebens nachzudenken. Damit verbunden ist das Empfinden, dass diese grundsätzlichen Fragen viel zu oft zu kurz kommen. Wenn der Bettag für diese unterschwellig präsente Nachdenklichkeit mittels eines religiösen Feiertags einen gesellschaftlichen Ort schafft, ist viel gewonnen.

Vielleicht leben wir als einzelne Personen und als Religionsgemeinschaften durchaus in Haltungen wie Dankbarkeit, Selbstbesinnung und des Gebetes. Doch der Bettag ist ein Ort, wo diese Haltungen in die gesellschaftliche Öffentlichkeit treten können, und wo die Religionsgemeinschaften ihre Praxis des Glaubens explizit und mit Nachdruck auf gesellschaftliche Kontexte beziehen. Auch in dieser Richtung gilt: Die politische Bedeutung religiöser Praxis bleibt allzu oft unterbelichtet; der Bettag gibt ihr einen Ort.

Die Vernissage und auch Teile des Buches sind interreligiös ausgerichtet: Könnte der Bettag auf politischer Ebene auch zum Konflikttag werden? Was wäre dann erreicht?

Eva-Maria Faber: Wer streiten will, kann und wird überall und bei jedem Anlass



Daniel Kosch, Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz. Bild: zVg

streiten, mit oder ohne Bettag. Der Bettag kann jedoch eine Kultur fördern, die mit Unterschieden und Spannungen respektvoll und konstruktiv umgeht. Die zunehmend interreligiöse Ausrichtung des Bettags und auch unserer Vernissage entspricht dem Faktum, dass der Bettag ein staatlich angeordneter Feiertag ist, der darum der religiösen Pluralität in unserem Land gerecht werden muss. Wie in früheren Jahrhunderten kann der Staat, beziehungsweise können Kantonsregierungen der Einsicht folgen, dass die Religionen eine fruchtbare Rolle im Zusammenleben der Bevölkerung und in der solidarischen Verantwortung füreinander und für weltweite Zusammenhänge wahrnehmen.

Daniel Kosch: Sehr viele Menschen anerkennen heute, dass in allen grossen Religionen Werte wie Liebe, Toleranz, Versöhnungsbereitschaft, Gastfreundschaft und Sorge um das Gemeinwohl zentral sind. Diese Werte werden am Bettag mit konfessionellen, ökumenischen, interreligiösen oder auch religiös neutralen Anlässen oder Botschaften sichtbar und erfahrbar. Dass es auch Stimmen gibt, die stärker das Unterscheidende betonen, ist ebenfalls unbestreitbar.

Fortsetzung auf Seite 4

Wenn der Bettag Gelegenheiten schafft, diese Debatte mit der nötigen Ernsthaftigkeit und Sorgfalt zu führen, ist auch das ein Gewinn und allemal besser als Gleichgültigkeit.

Buchvernissage am 7. September

[DK] Vorgestellt wird das Buch «Dem Bettag eine Zukunft bereiten» am Do, 7. September, um 18 Uhr, im Zürcher Rathaus. Die Wahl des Ortes ist kein Zufall. Die wohl bekanntesten Bettagsmandate wurden von Gottfried Keller in seiner Funktion als Zürcher Staatsschreiber verfasst. Und bis heute tagen im Zürcher Rathaus nicht nur die Kantonsregierung und das Parlament, sondern auch die Synoden der beiden grossen Kirchen, sodass es ein für Staat und Kirche, Politik und Religion wichtiger Ort ist.

Die Buchvernissage, deren Termin auf den Tag des Jeûne genevois fällt, will auch auf den Bettag 2017 einstimmen – und deutlich machen, dass dieser staatliche und religiöse, zunehmend interreligiöse Feiertag nach wie vor auch zum Zusammenhalt des Landes über die Sprachgrenzen hinweg beiträgt.

Welchen Stellenwert hat der Bettag für Sie?

Daniel Kosch: Der Bettag ist für mich stark von Erinnerungen geprägt: Den stillen Ernst des Tages fand ich als Kind eher bedrückend, und der Bettagshirtenbrief war auch nicht gerade das, was den Gottesdienstbesuch für einen Primarschüler zum Erlebnis macht. Das eine oder andere Mal war ich am Bettag bei welschen Verwandten, wo es Zwetschgenwähe gab – als «Fastenspeise», die für mich aber ein Genuss war.

Heute steht für mich etwas anderes im Vordergrund: Dass es einen staatlichen Feiertag gibt, der der Religion als solcher gilt – und nicht nur dem sozialen Nutzen, den sie stiftet. Das finde ich wichtig – auch für die Kirchen, die oft mehr von gesamtgesellschaftlichen Leistungen sprechen als von zentralen religiösen und zugleich urmenschlichen Vollzügen: Danken – für alles, was uns geschenkt ist. Büssen – für alles, was wir tun, obwohl wir wissen, dass es Schaden anrichtet. Beten – weil vieles Entscheidende nicht in unserer Macht steht.

Eva-Maria Faber: Als Schweizerin nicht infolge der Herkunft, sondern aufgrund von Entscheidung bin ich dankbar, nicht mehr

«Fremde ohne Bürgerrecht» zu sein. Mir ist dabei neu aufgegangen, was der Vers im Epheserbrief 2,19 bedeutet: «Ihr seid also jetzt nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes.» Gerade deswegen sehe ich mich in diesem Land, das auch «mein» Land geworden ist, in eine politische Verantwortung genommen.

Christen und Christinnen teilen die «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art». So steht es in der Pastoralkonstitution «Gaudium et spes» des II. Vatikanischen Konzils. Das wird für mich in der Schweiz konkret und hat für mich in der Schweiz politische Konsequenzen. Der Bettag bedeutet mir deswegen viel als konkrete Ausdrucksform dieser Solidarität und Verantwortung.

* Eva-Maria Faber ist Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule Chur.

** Daniel Kosch ist Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz.



«Dem Bettag eine Zukunft bereiten. Geschichte, Aktualität und Potenzial eines Feiertags»
Herausgegeben von Eva-Maria Faber, Daniel Kosch. Theologischer Verlag Zürich TVZ.
ISBN 978-3-290-20139-5.i

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

2.9.: Christoph Jungen
9.9.: Edith Birbaumer, Luzern
16.9.: Arnold Landtwing, Einsiedeln
Samstag, 20 Uhr, SRF 1

Katholischer Gottesdienst

Aus der Dominikanerkirche in Wien
3.9., 9.30 Uhr, ZDF

Radiosendungen

Katholische Predigten

3.9.: Vreni Ammann, St. Gallen
17.9.: Eugen Koller, Luzern
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Perspektiven. Die Zeichen der Zeit

Was katholische Soziallehre ist, hat der Jesuit Friedhelm Hengsbach gleichsam mit erfunden. Leider sieht der nun 80-jährige Ökonom das Konzept von einer biblisch inspirierten Gerechtigkeitswirtschaft heute mehr gefährdet denn je. Die absolute Macht liege immer noch in Händen weniger Besitzender. Als katholischer Sozialethiker versucht Hengsbach konsequent die Perspektive der Nichtbesitzenden einzunehmen, also derer, die auf Erwerbsarbeit angewiesen bleiben, davon aber immer weniger leben können, auch bei uns in Europa.
10.9., 8.30 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Gute Sonntig – Geistliches Wort zum Sonntag

3.9.: Gebhard Jörger, Niederurnen
10.9.: Markus Steiner, Einsiedeln
17.9.: Hans-Peter Schuler, Brunnen
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Liturgischer Kalender

3.9.: 22. Sonntag im Jahreskreis LJ A
Jer 20,7–9; Röm 12,1–2;
Mt 16,21–27

10.9.: 23. Sonntag im Jahreskreis LJ A
Ez 33,7–9; Röm 13,8–10;
Mt 18,15–20

17.9.: 24. Sonntag im Jahreskreis LJ A
Eidg. Dank-, Buss- und Bettag
Sir 27,30–28,7; Röm 14,7–9;
Mt 18,21–35

Die Sache der Kirche in der Öffentlichkeit warmhalten

100 Jahre sind nicht genug oder warum katholische Medienarbeit immer wieder neu in Erinnerung gerufen werden darf. Überlegungen zum Verhältnis katholische Kirche und Medien heute aus Anlass des 100-Jahr-Jubiläums des Schweizerischen Katholischen Pressevereins.

Von Martin Spilker, Journalist, wohnhaft in Cham, Jahrgang 1963, ist Redaktionsleiter von kath.ch/Katholisches Medienzentrum Zürich

Am 9. September feiert der Schweizerische Katholische Presseverein (SKPV) sein 100-Jahr-Jubiläum. Mit dabei sind Prominenz aus Kirche und Politik. Der Verein war Wegbereiter, um Journalisten, Medienunternehmen und Organisationen zu stärken, die christliche Botschaft in den Medien zu verkündigen. Damit konnten, nicht zuletzt in Gegenden, in denen die katholische Bevölkerung in der Minderheit war, wichtige Zeitzeichen gesetzt werden.

Die Zeiten der konfessionellen Presse sind aber vorbei und heute löst allein schon das Wort «Verkündigung» bei Medienschaffenden ein Kribbeln in den Fingern aus. Denn Glaubensinhalte und unabhängige Medienarbeit, das geht für viele Leute heute nicht mehr zusammen. Doch katholische Medienarbeit ist keine 1:1-Vermittlung kirchlicher Botschaften.

Der «Blick von aussen» ist notwendig

Das kann und muss sie nicht sein, da Medien ja gerade die Aufgabe haben, eine kritische Distanz und einen unabhängigen Blick von aussen zu bewahren. Und auch die katholische Kirche ist, wie heftige Debatten

immer wieder zeigen, nicht davor geübt, dass dieser «Blick von aussen» auf Inhalte und das Geschehen in der Kirche unterschiedlich oder auch mal gegensätzlich ausfallen. Da geht es der Kirche nicht anders

Schiffahrt und Festschrift

[ms] Zum Jubiläum lädt der Schweizerische Katholische Presseverein SKPV am 9. September zu einer Schiffahrt auf den Zugersee ein. Auf der Jubiläumsfahrt wird der Zuger Nationalrat und CVP-Präsident Gerhard Pfister ein Referat halten und zusammen mit Medienbischof Alain de Raemy, der Journalistin Beatrix Ledergerber und André Kolly, dem Präsidenten des Westschweizer Medienzentrums cath-info in einem Podiumsgespräch die Bedeutung katholischer Medienarbeit ausloten.

Zum Jubiläum gibt der SKPV eine Festschrift heraus, welche den Verein und die katholische Medienarbeit im Lauf der Geschichte, heute und in Zukunft beleuchtet. Die Festschrift wird in gedruckter Form vorliegen und digital ergänzt.

Weitere Informationen finden sich auf www.skpv.ch/

als der Politik, Kunst oder Wirtschaft. Es ist aber nicht so, dass heute die Kirche ohne katholische Medienarbeit in der Öffentlichkeit gar kein Thema mehr wäre. Dafür sind gewisse Inhalte und Personen viel zu spannend. Und manche Kirchenvertreter wissen dies auch sehr gut zu nutzen. Und auch das ist eine Form, um die Kirche und ihre Botschaft in den Medien und damit in der Öffentlichkeit präsent zu halten und zur Diskussion darüber anzuregen.

Interessenvertretung, aber kein PR

Macht katholische Medienarbeit damit Lobby- und Öffentlichkeitsarbeit für die Kirche, ihre Mitglieder und Rollenträger? Ja und nein. Ja, weil es der katholischen Medienarbeit ein Anliegen ist, dass die Kirche trotz rückläufiger Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit ein Thema ist und bleibt. Nein, weil katholische Medien eben nicht das Sprachrohr einer Institution sind, auch wenn sie das Wort katholisch im Namen tragen.

Katholische Medienarbeit ist aber auf alle Fälle Interessenvertretung: Hier wird von Medienschaffenden, von Redaktionen und Organisationen darauf hingewirkt, dass die katholische Kirche in ihrer Breite und Vielfalt in den Medien präsent ist und bleibt. Das darf in Erinnerung gerufen werden. Nicht nur alle 100 Jahre.



Der Vorstand des SKPV (v.l.): Jan Probst (Kirche in Not), Christoph Fink (Vizepräsident, Kath. Presseverein Olten), Beatrix Ledergerber (ehem. Co-Präsidentin kipa-apic), Karl J. Heim, Markus Vögtlin (Präsident), Melchior Etlin (Geschäftsführer).

Bild: SKPV

Auftrag des SKPV heute

[SKPV/bl] Heute organisiert der Presseverein in Zusammenarbeit mit Partnern Anlässe und Tagungen zur Einführung ins Medienhandwerk sowie zur Weiterbildung, Förderung und Vernetzung von Beschäftigten im christlichen Medienbereich. Pfarreien, aber auch kleine christliche Initiativen, Orden und andere christliche Gruppierungen, die ohne professionelle Medienarbeit auskommen müssen, sollen darin unterstützt werden, ihre gute Botschaft unter die Menschen zu bringen.

Weiter unterstützt der Presseverein mit dem Projekt «Christ und Welt» die wöchentliche Publikation von Zeitungsseiten religiösen und ethischen Inhalts. Die Seiten werden von der «Luzerner Zeitung» produziert und sind im PDF-Format jedermann zugänglich.

Das Leben ist kein Füllhorn von Sinnerfahrungen

Heinz Rüegger, Autor des Buches «Vom Sinn im hohen Alter» vertritt die Meinung, dass es wichtig ist, im Enden des Lebens Sinnhaftigkeit zu sehen und «nichts Pathologisches, das schleunigst behandelt werden muss.» (2. Teil)

Von Ruth Eberle, Redaktorin Pfarreiblatt Zug

Wenn man als junger Mensch die Sinnfindung nicht eingeübt hat, lehrt es einen automatisch das Alter?

Heinz Rüegger: Das bewusste Nachfragen nach Sinn geschieht in der Regel durch Krisenerfahrungen. Das kann auch bei jungen Menschen sein, zum Beispiel, wenn die erste Liebe zerbricht. Über Bedeutung von Beziehungen nachfragen, darüber, ob es sich lohnt, in Beziehungen zu investieren, wenn sie doch so vorübergehend und flüchtig sind – da sind wir schon beim Sinn.

Das Alter ist die Lebensphase, in der einem in ganz besonderem Masse nahegelegt wird, Rückblick auf das zu Ende gehende Leben zu halten. Hat es sich gelohnt? Was war der Wert? Kann ich Jasagen dazu oder nicht? Bilanz zu ziehen ist immer Sinnsuche.

Was ist, wenn man an den Punkt kommt, wo es zur aktuellen Situation kein Ja mehr gibt?

Der Schriftsteller Kurt Marti hat am Schluss seines Lebens gesagt: «Mein Leben ist zu einem Leerlauf geworden.» Mit 92 Jahren hat sein Leben für ihn subjektiv nicht mehr allzu viel Sinn beinhaltet. Obwohl er gut betreut war, öffentliche Anerkennung für sein Werk bekam, von Journalisten besucht wurde ... Vieles, was ihm wichtig war, war nicht mehr möglich.

Ja, es gibt Momente, wo Leben subjektiv so mühsam wird und, wo das Leben zu Ende zu bringen, so schnell als möglich, als grösster Sinn gesehen wird. Wichtig ist, dass man auch im Enden des Lebens Sinnhaftigkeit sieht und nichts Pathologisches, was schleunigst behandelt werden muss.

Wenn jemand im hohen Alter in seinem Weiterleben keinen Sinn mehr sehen kann, sollte er Ihrer Ansicht nach gehen dürfen?

Ja, das sollte er dürfen. Das ist hier gar nicht so sehr eine Frage des begleiteten Suizids. 58,7% der Todesfälle geschehen heute nach einem Entscheid, das Sterben in Kauf zu nehmen, auf lebensverlängernde Massnahmen zu verzichten. Alte Menschen – oder deren Stellvertreter – müssen heute mehrheitlich diese Entscheidung fällen. Ich habe Verständnis für solche Entscheidungen.

In Zusammenhang mit Hochaltrigkeit wird viel über Würde gesprochen. Wie verhalten sich Würde und Sinn zueinander?

Mit der Würde ist es so eine Sache. Da passiert schleichend eine gewaltige Begriffsveränderung. Traditionell meint Würde ein Anrecht, das Menschen haben, respektiert zu werden in Freiheit, Integrität und Selbstbestimmung – unabhängig davon, was sie gemacht haben und wie es ihnen gesundheitlich geht. Einfach weil sie Mensch sind, ist Würde ihr unverlierbarer Anspruch.

Heute wird Würde sehr oft verstanden als Anspruch auf Achtung, den Menschen nur haben, wenn sie gewisse Bedingungen erfüllen. Sie müssen einigermaßen gesund sein, auf keinen Fall dement oder inkontinent und sie müssen sauber und gepflegt Nahrung zu sich nehmen können. Selbst Ethiker machen heutzutage Würde an gewissen

Sinn und Heil ist eine schwierige Kombination. Im christlichen Umfeld heisst es oft: Wer an Gott glaubt und bei ihm geborgen, gehalten ist, der hat damit automatisch Sinn. Ich möchte den Sinnbegriff tiefer hängen. Sinn ist die Frage nach der Stimmigkeit des irdischen Lebens, nicht nach dem jenseitigen. Ich finde es falsch, Vertröstung zu machen auf Sinn im Jenseits. Im Gegenteil: Hoffnung haben auf Sinn im Jenseits kann mich früher dahinbringen, das irdische Leben aufgeben zu wollen. Glaube an Gott bedeutet nicht, dass das irdische Leben deswegen schon Sinn macht. Seelsorger sollten nicht versuchen, hochaltrigen Menschen Sinn unterzujubeln oder gar ein schlechtes Gewissen zu machen, weil sie eben mehr an den von Gott gegebenen Sinn des Lebens glauben müssten. Da fühlt man sich erst recht in der Not allein gelassen.

Und letztlich gibt es doch einfach Dinge, die keinen Sinn machen. Oder?

Wenn man meint, das Leben müsse einem ständig ein Füllhorn von Sinnerfahrungen bringen, wird man in die Sinnlosigkeit hineinschlittern. So viel Sinn kann ein Leben gar nicht bringen ... Die Entwicklung von Sinnlosigkeitstoleranz gehört zum Leben. So, wie Klagepsalmen zu den Psalmen gehören. Möglicherweise kann nur aushalten, dass Leben manchmal sinnlos wirkt, wer radikal und ehrlich klagen kann.

Und was ist mit der Sehnsucht danach, das Leben am Schluss zu einem letzten Ganzen runden zu können?

Viele finden, ein würdiges Beenden eines reifen Lebens müsse das leisten. Dieser Wunsch, den auch ich habe, ist urmenschlich. Er ist allerdings gefährlich, weil er häufig überfordert. In der Regel ist das menschliche Mass nur Stückwerk, nur Fragment. Nicht dass man nicht nach dem roten Faden im Leben, nach Sinnzusammenhängen streben soll ... Mich dünkt jedoch, dies müsste immer verbunden sein mit Offenheit und Bescheidenheit. Allem guten Meinen und Engagement zum Trotz: Wir bleiben fragmentarisch, ein Bruchstück. Sinn macht das Leben also nicht erst, wenn es aufgeht, wenn alles perfekt ist. Niemand erwartet das von uns.



Betagte, unverkrampfte Hände. Bild: Ruth Eberle

Qualitäten fest. Das ist eine schwierige Situation. Man sollte das trennen. Würde ist Anspruch auf Respekt und Schutz für jeden Menschen, unabhängig davon, ob er selber oder ein anderer sein Leben als sinnvoll empfindet.

Welche Rolle spielt Religion bei der Sinnfindung im hohen Alter?

Wütend sein erlaubt, muss mir nicht alles bieten lassen

«Nachdem ich es aufgeschrieben hatte, habe ich mich gut gefühlt. Nachdem ich meinem Ärger und Zorn angemessen Ausdruck gegeben hatte, konnte ich es loslassen», schreibt Pierre Stutz zur spirituellen Dimension von Wut und Ärger.

(2. Teil)

Von Ruth Eberle, Redaktorin Pfarreiblatt Zug

Wie zeigt es sich, dass der lebensfördernde Zugang zu Zorn und Aggression gefunden ist?

Pierre Stutz: Erst jetzt habe ich die gewaltfreie Kommunikation nach Rosenberg kennengelernt. Diese ist sehr hilfreich. Gewaltfreiheit heisst nicht, sich nicht mehr zu ärgern. Sie zeigt einen angemesseneren Umgang damit. Es fängt damit an, wahrzunehmen, was gerade abläuft, wo in meinem Körper etwas abläuft. Habe ich einen roten Kopf? Und: Was für ein Bedürfnis steckt hinter meiner Wut?

Dadurch werde ich fähig, einen konstruktiven Wunsch zu formulieren, keine Schuldzuweisung. Das kann so klingen: «Ich tue mich schwer damit, dass ... Können wir einen Weg finden?» Man meint, das sei so technisch und funktioniere nicht im Alltag. Das stimmt nicht. Es ist echt eine Hilfe. Dahinter steckt die Erlaubnis, lebendig zu sein. Ich darf mich ärgern. Ich darf wütend sein. Die Kunst ist allerdings das, was ich daraus mache.

In Ihrem Buch schreiben Sie von Aggression als Kraftquelle. Ist das nicht etwas viel positive Umdeutung?

Aggression bedeutet im Wortsinn «in die Auseinandersetzung gehen». Du kannst gar nicht leben ohne Aggression. Am Morgen aufstehen ist bereits ein aggressiver Akt. Damit drücke ich aus: «Hallo, heute bin ich mit dabei. Ich mische mit.» Oder Wut: Da ist eine Kraft, ein Veränderungspotenzial. Daraus können Visionen entstehen. Das kann man sehr gut bei den biblischen Propheten sehen. Es gibt keinen, der nicht in dieser Spannung stand. Am bekanntesten ist die Vision «Schwerter zu Pflugscharen» des Propheten Micha.

Massiv die Stimme zu erheben bedeutet auch, nicht im Meckern und Nörgeln stecken zubleiben. Ich habe damals bei der Verteilung Glück gehabt. Ich sehe immer das Positive. Stetes Jammern ist mir zuwider. Manchmal ist es sogar gut, auf den Tisch zu hauen. Dazu gehört aber, Eigenverantwortung zu übernehmen im Sinne von: Das bin ich bereit, einzugeben. Es ist einfach, wenn immer der Papst und Angela Merkel Schuld sind, und es mit mir nichts zu tun hat.



Pierre Stutz.

Bild: Stefan Wiegand

Dem allem setzten Sie noch etwas drauf, wenn Sie behaupten, Wut und Ärger hätten eine spirituelle Botschaft.

Der Titel meines Buches heisst «Lass dich nicht im Stich». Das ist die spirituelle Botschaft. Gemeint ist, dass du dich nicht verbiegen und dir nicht alles bieten lassen sollst, in Sinne von denen, die dir sagen: «Stell dich doch nicht so an. Akzeptiere endlich, dass es Ungerechtigkeit auf der Welt gibt. Tu nicht so hysterisch.» Dem etwas entgegensetzen, das hat mit Selbstvertrauen zu tun. Ich habe jahrelang gebraucht, um zu lernen, mich richtig zu wehren.

Wenn ich Menschen frage, wann sie sich im Einklang mit sich selbst fühlen, bekomme ich häufig die Antwort: Wenn ich vertraue, im Frieden bin, Ruhe spüre. Ich stehe heute an einem Punkt, wo ich auch ganz im Einklang mit mir bin, wenn ich laut schreie und merke: Da bin ich in meiner Kraft und daraus entsteht etwas.

Am 8. Dezember ist das päpstliche Dokument herausgekommen, in dem stand, homosexuelle Männer könnten nicht Priester sein, weil sie nicht fähig seien, korrekte Beziehungen zu Männern und Frauen aufzubauen. Da setzte ich mich in meinem heiligen Zorn an meinen Computer und prangerte in einem Text für kath.ch die für mich nicht auszuhaltende Verlogenheit an, denn:

Mindestens ein Drittel der Priester und Bischöfe sind schwul. Nachdem ich das aufgeschrieben hatte, habe ich mich gut gefühlt. Nachdem ich meinem Ärger und Zorn angemessen Ausdruck gegeben hatte, konnte ich es loslassen. Ich schlepe den Zorn, die Verletzung nicht wie einen Klotz am Bein mit mir. Ich habe gesprochen, kehre zu mir zurück und will sehen, was ich persönlich heute besser machen kann.



Pierre Stutz ist Theologe, spiritueller Begleiter und Autor vieler erfolgreicher Bücher zu einer Spiritualität im Alltag. Das neueste Buch heisst «Lass dich nicht im Stich. Die spirituelle Botschaft von Ärger, Zorn und Wut, Patmos-Verlag www.pierrestutz.ch

In deine Hand geschrieben

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
18. Jahrgang
Nr. 16–2017
Auflage 18 000
Erscheint 22-mal pro Jahr
im Abonnement Fr. 38.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Kirchstrasse 39, 6454 Flüelen
Telefon 041 870 11 50
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion

Eugen Koller
Elfenastrasse 10
6005 Luzern
Telefon 041 360 71 66
Mobile 077 451 52 63
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 17 (23.9.–13.10.): Sa, 9. Sept.
Nr. 18 (14.–27.10.): Sa, 30. Sept.

Redaktion der Pfarreiseiten

Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
ämter zuständig und übernehmen
die Verantwortung für den Inhalt
und die Urheberrechte.

Adressänderungen

Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Druck

Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7, 8853 Lachen



«Ich habe deinen Namen
in meine Hand geschrieben.»

Jesaja 49.16

Dann bin ich ständige Gegenwart
in deiner Hand!
Gott steht und hält zu mir.

Text und Bild: Eugen Koller, Genossenschaftsnamen auf der Wand eines Genossenschaftshauses